



Das Fell des Negers. Daß das Gewerbe eines Betrügers immer noch lukrativ ist, wenn der betreffende Gauner es nur versteht, in origineller Weise vorzugehen, beweist ein Fall, der sich dieser Tage in Paris zugetragen. Ein Abgeordneter, der energische Untersuchungen in der letzten Kongressperiode angestellt hatte, um dann, gestützt auf sein reiches Material, im Parlament eine flammende Philippika gegen die Regierung vom Stapel zu lassen, empfing unlängst den Besuch eines Negers. Der Schwarze teilte ihm mit, daß er ihm noch neue Roben und Gewandstücke der französischen Beamten mitteilen könne. Bei diesen Worten öffnete er ein Paket, entnahm ihm ein schwarzes Fell und erklärte dem Parlamentarier, daß es die Haut eines seiner Verwandten vom Kongo sei, der in grausamer Weise zu Tode gequält worden wäre. Für 2000 Frank wollte er ihm das Beweisstück überlassen. Der Abgeordnete griff mit beiden Händen zu, allein der Preis war ihm zu hoch, und man einigte sich schließlich auf 600 Frank. Einige Tage später wollte der glückliche Käufer des Fells des Negers den Ueberbringer dieses noch einmal sprechen, um nähere Informationen einzuziehen. Unter der von ihm angegebenen Adresse war er nicht zu finden, und auch die Polizei vermochte seinen Aufenthalt nicht zu ermitteln. Nunmehr schöpfte der Abgeordnete Verdacht, er ließ das Fell untersuchen, und es stellte sich heraus, daß es das Fell eines Schweines war.

Vivisektions-Versuche an lebenden Menschen sollen in Amerika ermöglicht werden. Der Kanzler der Universität von Nebraska hat den Vorschlag gemacht, zum Tode verurteilten Verbrechern solle die Wahl gelassen werden, ob sie hingerichtet oder als Versuchobjekte für vivisektionistische Operationen verwendet werden wollen. Falls sie die Verurteilung überleben, sollen sie die Freiheit erhalten. Mehreren zum Tode Verurteilten in Chicago hat man davon Mitteilung gemacht. Einer von ihnen namens Briggs erklärte sich unbedingt für den Tod am Galgen, da die Aussicht, wenn er den Vivisektoren ausgeliefert werde, hoffnungslos sei. Ein anderer, namens John Müller, war bereit, sich der Vivisektion zu unterwerfen, weil das, wie er meinte, den Scharfrichter ärgere würde. Ein dritter jedoch will sich aus Gründen der Humanität vivisektieren lassen. Das ist Johann Hoch, der bekannte amerikanische Blaubart, der eine noch nicht genau festgestellte Anzahl Frauen nach einander geheiratet und umgebracht hat. Hoch erklärte gefühlvoll, das Leben habe doch keinen Wert für ihn, wenn von allen Seiten mit den Fingern auf ihn gezeigten werde. Trotzdem bemüht er sich durch seinen Rechtsanwalt in geradezu verzweifelter Weise, einen Aufschub oder gar die Aufhebung des Todesurteils zu erlangen. Die Gefängnisbehörden sind allgemein der Ansicht, die meisten der zum Tode Verurteilten würden sich zur Vivisektion begeben, da sie immerhin noch eine letzte Hoffnung hätten, mit dem Leben davonzukommen.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Kunstsalon Banger.

In einer gemischten Kollektion alter und junger Düsseldorf ragt E. v. Gebhardt mit seinem „Christus“ mächtig hervor. Gebhardt gehört auch zu den Künstlern, die Wandlungen der Kritik an sich erleben. Als eine Zeit Parallelenziehung neben Uhde imponierte er zunächst, um bald darauf als Manierist abgelehnt zu werden. Heute betrachtet man ihn bereits mit erneutem Interesse, ist gern geneigt, seine nicht zu leugnende „Manier“ um seiner sonstigen Eigenschaften willen in Kauf zu nehmen. Der „Christus“ ist eines der besten, vielleicht das beste Werk Gebhardts. Eine Darstellung von religiöser Kraft, der die Moderne nur wenig gegenüber zu stellen hat. Es sind wirkliche Erlebensmomente, mit denen uns dieser Christus anblickt. Die „Taufe im Jordan“ ist in ihrer Art ebenfalls außerordentlich fesselnd. Hier macht sich allerdings jene an Manier grenzende geistreiche Stilmäßigkeit bemerkbar, die für Gebhardt charakteristisch ist. Aber dennoch — das Wollen überwiegt das Gewollte. Und aus der ganzen Darstellung spricht ein so feiner Geist, daß man gerne dem Bekenntnis dieses Künstlers lauscht. Die übrigen Düsseldorf bilden einen mächtig durchschattierten Chorus, in dem die Gabe der kräftigsten Ton angibt. Mit seinen prächtig empfundenen Landschaften kontrastiert Wesendorfs jarterer „Winterabend“ und Merwalds überaus poetisch komponiertes „Allerheiligen“. Grobe bewegt sich auf den Bahnen scharf impressionistischer Momentaufnahmen. Peterjens „Herbstmorgen“ ist echte ältere Düsseldorf Schule mit der ihr eigentümlichen trockenen Lustlosigkeit. Etwas unter ihrem Bann steht auch Friebel, obgleich wesentlich überlegen. Münchens Genre, zwar altmodisch, ist koloristisch nicht ohne Qualität. Als ein gediegenes Stück endlich, etwas außer dem Grob der Armee stehend, darf Dandens „Straßend“ bezeichnet werden. Schließlich sind noch zwei flotte Bronzen von Vanka und Dehle zu nennen.

Braun, Dr. med. D., Frauenkrankheiten, ihre Entstehung, Behandlung, Vorhütung und Heilung. Deutscher Verlag, Berlin SW. 11. Preis 1 Mark. Wir empfehlen dieses Buch allen Frauen zur Anschaffung. Bei den vielerlei Leiden, denen sie speziell ausgesetzt sind, wird ihnen dasselbe ein sehr willkommener zuverlässiger und diskreter Ratgeber sein.



GERICHTSSAHL

Strafkammer-Sitzung vom 1. November.

Ein Fahrraddiebstahl.

Liebhaberei für Fahrräder, dieses vielbegehrte Verkehrsmittel, bringt heute abermals einen bisher unbescholtenen Mann auf die Anklagebank. Es ist der Tagelöhner Wilhelm Vojsch von Sonnenberg. Kurz zuvor entwandte der Angeklagte aus einem Garten am Heberberg einen alten Kaffeeessel mit Spirituslocher. Gegen ihn wird eine Gesamtforderung von 8 Monaten Gefängnis beantragt. Das Urteil wird auf 3 Monate und 3 Wochen zusammengefaßt, wels; letztere durch die Haft als verbüßt gelten.

Anonyme Briefschreiber.

Die gemeine Art und Weise, jemand ungestraft zu beleidigen, indem der Brief mit falschem oder mit keinem Namen versehen wird, hat schon, zumal in neuerer Zeit, zu großen Prozessen Anlaß gegeben. Trotz alledem giebt es aber noch Menschen genug, die ihren Nachbarn auf diese Weise zu schaden suchen. Angeklagt ist die Ehefrau des Bahnwärters Kreis, Katharine Kreis aus Mittelheim, welche vom Amtsgericht Wiesbaden dieser Straftat wegen zu 3 Wochen Gefängnis verurteilt worden ist. Gegen dieses Urteil legte die Angeklagte Verufung ein, demzufolge heute Termin in zweiter Instanz anstand. Nach dem Urteil mehrerer Schriftsachverständiger ist die Angeklagte die Denunziantin, welcher Ansicht sich auch der Gerichtshof anschloß. Wie beantragt wurde die Verufung verworfen.

Tel. **Conrad H. Schiffer,** 8693
3046 Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Restaurant Waldhäuschen
auch im Winter täglich geöffnet.

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreibsch.-Anstalt
Wiesbaden,

38 Rheinstr. 38, Ecke Reichstr.

Unterrichts-Institut
I. Ranges.

für **Damen und Herren**

in
Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,
Buchführung, Stenographie, Maschinenschreiben.

Der Unterricht wird dem
Verständnis und der Auffassungsgabe
jedes einzelnen Schülers entsprechend
erteilt.

Sonderunterricht in Schönschreiben

nach eigener, jahrelang bewährter Methode.

Eintritt jederzeit.

8498

Tag- und Abendkurse.

Prospekte kostenfrei.

Knaben-Paletots,
nur gute Ware in allen Größen und Mustern
(Gelegenheitsst. u. f.), früherer Preis Mk. 6,
8, 10, 12, 14, 16, jetzt Mk. 3.50, 4.50,
6, 7, 8, 9, so lange Vorrat reicht; Ansehen
gefallen. **Schwalbacherstr. 30, 1. St.**
1284 (Niederseite.)

Für den Winterbedarf!

Gelegenheitskäufe.

Grosse Lager-Posten in:

warmen Unterkleidern, gestrikten Westen, Schlafdecken, Biber-Bettflüchern, weissen u. bunten Biberhemden für Damen, Herren und Kinder und alle einschläg. Artikel erstaunlich billig. 1020

Sächsisches Warenlager M. Singer, Ellenbogengasse 2.

Speierling-Apfelwein sowie diverse **Beerenweine** Obstweinfabrikerei **Fritz Henrich,**
engro Sorten Versand Wiesbaden, Blücherstrasse 24.
en detail.

Gummi-Betteinlagen, garantiert wasserdicht,

für Wöchnerinnen, Kranke und Kinder,
von Mk. 1.30 an per Meter.

Windelhöschen, bester Schutz gegen Erkältung, zur richtigen
Aus feinstem Paragummistoff, doppelt gummiert, sehr haltbar, per
Stück von Mk. 1.80 an.

Sämtliche Artikel zur Kranken- u. Wochenbettspflege.
Chr. Tauber, Kirchgasse 6. Tel. 717.



„Edelweiß“

Grosswäscherei und Bügelanstalt,
Rambach

übernimmt Wäsche aller Art.

Spezialabteilung

für Kragen, Manschetten, Oberhemden.
Lieferung trockener Wäsche bei der
ungünstigsten Witterung.
Abholung und Lieferung täglich.

Zuschneide-Unterricht.

Gründliche, praktische und theoretische Ausbildung im Modellzeichnen,
Zuschneiden (deutsch, engl. u. franz. Schnitt) und Anfertigen sämtlicher
Damen- und Kindergarderobe
sowie feiner Damenschleier, unter Garantie für sicheren Erfolg, auch ohne
Vorkenntnisse nach leicht faßlicher Pariser Methode, erteilt

Maria Andres,

akademisch geprüfte Zuschneiderin-Direktrice,
Moritzstrasse 20, 11.

Parketbodenfabrik

besort
Parket- & Riemen-
Fussböden
in
allen Preislagen.

Abfallholz,
per Centner Mk. 1.20
frei Haus.

W. Gail Wwe.,
Biebrich & Wiesbaden.

Bauschreinerei.

Spezialitäten:

Zimmertüren
Türfutter, Türbeladungen,
Haustüren, Treppen.

Vertreter: **Chr. Habinger.**

Anzündeholz, per Centner
Mk. 2.20.
Bureau u. Laden: **Bahnhofstr. 4.**
Bestellungen werden auch entgegengekommen
durch **Ludwig Becker, Papierhandl.,**
Gr. Burgstrasse 11. 1427



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 258.

Freitag, den 3. November 1905.

20. Jahrgang



Flüchtiges Glück.



Roman von Clarissa Kohde.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

18.

In das Privatzimmer der Bank trat der Diener und meldete, daß der Oberst v. Waldburg den Herrn Kommerzienrat zu sprechen wünsche. Dieser erhob sich, ohne Ueberraschung dem befreundeten Offizier entgegengehend.

Gleich auf den ersten Blick erkannte er jedoch, daß es sich um etwas sehr wichtiges handle, und da sein Schwager im Regiment des Obersten stand, konnte sich die Mitteilung nur auf ihn beziehen.

„Es ist mir eine sehr schmerzliche und sehr diskrete Sache, die mich zu Ihnen führt,“ begann der Oberst, in den ihm hingeshobenen Stuhl sich niederlassend.

„Sie erschrecken mich, Herr Oberst!“

„Kurz ehe ich hierher kam, hat, mich Ihr Schwager, der Leutnant v. Breidenstein, verlassen. Er kam mir zu melden, daß er sich genötigt sehe, Ihrem Bruder, Herrn Justus Martwald, eine Forderung zugehen zu lassen.“

Der Kommerzienrat fuhr jäh von seinem Stuhl empor.

„Das — das ist ja ganz unmöglich,“ stammelte er. „Das darf nicht sein.“

„Nach dem, was mir Ihr Herr Schwager mitgeteilt hat,“ nahm der Oberst wieder das Wort, „ist zu meinem Bedauern die Forderung unvermeidlich. Beleidigende Worte sind gefallen, die ein Offizier nicht ungestraft hinnehmen darf — es sei denn, sie würden in aller Form zurückgenommen.“

Der Kommerzienrat war noch immer ganz fassungslos.

„Beleidigende Worte? — Von meinem Bruder gegen einen so jungen Mann, den er beinahe hat aufwachsen sehen?“

„Vielleicht hat gerade dieser Umstand Ihren Herrn Bruder zu dieser Uebereilung verleitet. Ich habe diesen außergewöhnlichen Schritt getan, und bin hierher gekommen, Sie, Herr Kommerzienrat, ins Vertrauen zu ziehen, — nicht allein, weil ich Ihrem Hause befreundet bin, sondern auch, weil ich eine besondere Zuneigung zu Herrn v. Breidenstein hege, der zu den tüchtigsten Offizieren meines Regiments gehört. Vielleicht gelingt es Ihnen, Ihren Herrn Bruder zu der Erklärung zu veranlassen, die der Herr v. Breidenstein verlangen muß. Ich würde jedenfalls das Duell tief beklagen.“

„Sie können überzeugt sein, Herr Oberst, daß ich alles tun werde, was in meinen Kräften steht, um einen Ausgleich herbeizuführen. Es wäre ein großes Unglück! Meine arme Frau, meine arme Schwiegermutter!“

Der Oberst erhob sich.

„Ich brauche wohl kaum hinzuzusetzen, daß den Damen nichts von diesem Vorfalle mitgeteilt werden darf.“

Der Kommerzienrat verneigte sich schweigend und geleitete den Oberst bis zur Tür. Dann sank er wie vernichtet in seinen Stuhl zusammen. An die Möglichkeit eines Zweikampfes zwischen seinem Bruder und Erich hatte er nie gedacht, nie die Besorgnisse seiner Frau geteilt. Was nur vorgefallen sein mochte? Vor allen Dingen mußte er darin klar sehen. Justus kannte er zu genau, um nicht zu wissen, daß er vorläufig auf seine Er-

klärungen sich einlassen werde. Anders Erich, — sein junger Schwager hatte immer ein offenes, freundliches Wesen gezeigt, und er hoffte, daß er trotz der großen Erregung, in der auch er sich aller Wahrscheinlichkeit nach befand, zugänglicher sein werde.

So befahl er denn seinen Wagen und ließ sich sofort nach Erichs Wohnung fahren. Er fand den jungen Mann zu Hause, der ihn mit scheinbarer Ruhe empfing.

„Dein Oberst war eben bei mir, Erich.“

„Du weißt also schon?“

„Nichts weiter, als daß Du das Unglaubliche tun und meinen Bruder fordern willst.“

Erich sah einen Moment vor sich nieder.

„Es tut mir furchtbar leid, Philipp, aber es ist nicht zu ändern.“

„Nicht zu ändern? O, das hoffe ich doch, es muß zu ändern sein. Ich werde nicht dulden, daß ein solches Unheil über unsere Familie kommt.“

„Ich bin schuldlos. Die Schuld trifft allein Deinen Bruder.“

„So sage mir wenigstens, was eigentlich zwischen Euch vorgefallen ist. Ich stehe noch immer wie vor einem Rätsel. Doch hoffe ich bestimmt, daß nicht etwa Katharina in die Sache verwickelt ist.“

„Leider ja! Doch ist sie ebenso schuldlos wie ich.“

Und mit kurzen Worten berichtete er den Vorfall des Morgens.

„Das ist schlimmer für sie, schlimmer für Dich, als ich dachte,“ stieß der Kommerzienrat bellommen hervor.

„Sei einmal ganz offen gegen mich, mein Junge,“ sagte er dann, vor ihm stehen bleibend. „Denke, Dein Vater wäre es, der Dich fragte: Kannst Du mir Dein Ehrenwort geben, daß zwischen Katharina und Dir nie etwas vorgefallen ist, was das Auge der Welt zu scheuen hat?“

Erich sah ihm fest ins Gesicht.

„Das kann ich, so wahr mir Gott helfe!“

Der Kommerzienrat drückte ihm warm die Hand.

„Dann ist es Justus' Pflicht, Dir die geforderte Ehrenklärung zu geben.“

„Das wird er nicht tun, und ich wünsche es auch nicht.“

„Erich, denke an Deine alte Mutter, deren einziger Sohn Du bist!“

„Ich habe es bedacht, und doch — fuhr er plötzlich in ausbrechender tiefer Erregung fort, „nicht was er mir angetan, die Beleidigungen, die er auf mich geschleudert, sind das schlimmste. Sein armes unschuldiges Weib hat er getroffen, sie in ihren innersten Gefühlen aufs bitterste gekränkt. Was er an dieser reinen Seele gefündigt, kann nie, nie wieder gut gemacht werden — nie —“

„Steht Dir das Richteramt darüber zu, Erich? Das überlasse einem Höheren!“

„Der mich vielleicht zu seinem Werkzeug erwählt hat. Din ich's doch nicht, sondern Dein Bruder, der es soweit gebracht,

daß kein anderer Ausweg mehr bleibt. Ihn allein trifft die Verantwortung für das, was geschieht."

Ja, Justus allein konnte das Verhängnis noch abwenden, das vermochte auch der Kommerzienrat sich nicht zu verhehlen. Von ihm würde es abhängen, ob der auch von dem Obersten gewünschte Ausgleich möglich wurde. Aber wird er sich zu dem von ihm geforderten notwendigen Schritt einer Entschuldigung seiner unüberlegten Worte entschließen, er, der noch nie seinen Willen gezügelt, nie nachgegeben hat? —

Tief niedergedrückt verließ der Kommerzienrat seines Schwagers Wohnung. —

Justus hatte sich, sobald er Katharina nach Hause gebracht, in sein Zimmer zurückgezogen und dort eingeschlossen.

Halb ohnmächtig war die unglückliche Frau von den Armen des mitleidigen Mädchens aufgefangen und nach dem Schlafzimmer geführt worden.

"Mein Himmel, gnädige Frau, liebe gnädige Frau, was ist geschehen?" fragte Berta.

Katharina aber schüttelte nur den Kopf. Die ersetzte Antwort erhielt das Mädchen nicht.

Doch ließ sich die Herrin geduldsig leiden und ins Bett bringen. Da lag sie totenbleich, mit geschlossenen Augen, so daß der Jüngfer bang zu werden begann. Sie wollte den Arzt holen lassen, Katharina wehrte es ihr.

"Es wird vorübergehen — nur Ruhe, Ruhe. Ich möchte heute niemand sehen, niemand — hören Sie wohl, Berta?"

Das Mädchen versicherte, daß sie die Tür der gnädigen Frau gegen jeden Verteidigen werde, wer es auch sei. Dann setzte sie sich im Nebenzimmer mit einer Arbeit nieder, um der Geliebten stets zur Hand zu sein. Katharina aber verhielt sich ganz still und unbeweglich.

Das Unerhörte, das Geschehen, der tränkende Verdacht, mit dem der eigene Gatte sie in Gegenwart Erichs besudelt hatte, legte sich wie ein Alp über alle Regungen ihrer Seele. Sie empfand nur noch den einen Wunsch, die Augen zu schließen, um sie nie wieder zu öffnen.

Gegen Mittag sprach die Kommerzienrätin vor. Ohne Ahnung, von dem, was geschehen war, kam sie, um nach den gestrigen Mitteilungen der Generalin sich nach Katharina zu erkundigen und ihr Trost über das Scheitern ihrer gehofften Reise auszusprechen. Die Abweisung des Mädchens befremdete sie.

"Seit wann ist die gnädige Frau denn krank?" fragte Leonie. Sie war doch gestern noch ganz wohl?"

"Auch heute morgen ist sie noch wohl fortgeritten," war die Antwort. "Doch brachte sie der gnädige Herr schon krank nach Hause."

"Ah, sie ist also heute doch ausgeritten und mit ihrem Manne?"

"Die gnädige Frau ritten zuerst allein fort. Der Herr aber folgte sehr bald nach und brachte sie, wie gesagt, in einem erbarmungswürdigen Zustande heim. Ich hatte Mühe, sie nur ins Bett zu bringen."

Die Kommerzienrätin wurde unruhig, das alles kam ihr höchst seltsam vor. Trotzdem sie, wie die Generalin, von der Lauterkeit der Beziehungen ihres Bruders zu Katharina überzeugt war, konnte sie sich doch einer gewissen Sorge nicht erwehren. Hauptsächlich war es die immer deutlicher hervortretende Abneigung ihres Bruders gegen Justus, was ihr Sorge bereite. Ob ihr Schwager zu Hause sei, fragte sie das Mädchen weiter, aber auch das wurde verneint.

Der Herr sei lange auf seinem Zimmer gewesen, vor einer halben Stunde etwa aber fortgegangen. So mußte sie sich gedulden, bis sie später Aufklärung über das Geschehene erhielt.

Kurz entschlossen befahl sie dem Antiker, sie zu Frau v. Atting zu fahren. — Ihr fiel ein, daß es möglich sei, diese habe bei dem heutigen Vorfall die Hand im Spiele. Vielleicht wollte Justus gerade jetzt bei ihr, und sie suchte die Flamme der Zwietracht, die zwischen dem Ehepaar entbrannt, durch ihre Einflüsterungen noch zu schüren. — Ihn dort zu treffen, beiden zugleich ein ernstes Wort zu sagen, das war ihr gerade recht. — Denn der Zustand, wie er jetzt war, mußte ein Ende nehmen. So war er unhaltbar.

Ihre Ahnung täuschte sie denn auch wirklich nicht. Das verlegene Gesicht der Jose, die zögernd meinte, erst nachsehen zu müssen, ob die gnädige Frau nicht ausgegangen sei, verriet ihr sogleich, daß Justus bei ihr sei, was sein im Korridor hängender, ihr wohlbekannter Hut und Ueberzieher noch bestätigten.

Mit der kurzen Erklärung gegen das Mädchen, sie wisse, daß Frau v. Atting zu Hause sei und müsse sie sprechen, öffnete sie die ihr wohlbekannte Tür zum Salon und schritt durch denselben bis zu dem von dichten herabfallenden Portieren gegen jeden Ton und Blick abgeschlossenen Voudoir. — Ihre in Erregung zitternde Hand öffnete hastig den schweren Vorhang.

Das Bild, das sich ihr bot, überraschte sie aber nun doch: eine in Tränen aufgelöste, zu den Füßen eines Mannes sich windende Frau! —

"Genug, Anita," hörte sie Justus mit einer in Unwillen bebenden harten Stimme sprechen. "Die Komödie der Reue, die Du jetzt vor mir zu spielen beliebst, verfehlt ihren Zweck. Du hast es durch Deine Einflüsterungen dahin gebracht, daß es kommen mußte, wie es jetzt gekommen ist. Spare es Dir, eine Ueberraschung zu heucheln, von der Du innerlich nichts weißt." Ein Schluchzen wurde laut.

"Erbarmen, Justus, Erbarmen! — Du darfst um jener Untreuen willen nicht Dein Leben aufs Spiel setzen. Ich leide es nicht! Bei Gott, ich leide es nicht!"

Leonie überwallte der heiß in ihr aufsteigende Zorn. Mit raschen Schritten trat sie heran.

"Also endlich entlarvt," stieß sie bleich vor Erregung hervor. "Das also ist die vielversicherte Freundschaft zwischen Euch? — O, wie ich mich schäme, in Eurer Seele schäme!" —

Frau v. Atting war emporgeschneelt. Justus machte ein finsternes Gesicht und wandte sich wortlos zur Tür.

"Wie, Du willst fortgehen, Justus?" — rief Leonie mit weitgeöffneten Augen ihm nachsehend, "ohne auch nur ein Wort zu Deiner Verteidigung zu sagen?"

"Was soll ich sagen, Leonie? Als Mann habe ich das Recht und die Pflicht, die Ehre einer Frau nicht preiszugeben, die sich mir gefällig erwiesen hat. Das wirst Du begreifen, ohne daß ich mich in weitere Erörterungen einlasse. Was Du aber sonst mit der Freundin zu verhandeln hast, dürfte am besten unter vier Augen abgemacht werden."

"Du irrst, Justus, — nicht mit ihr allein habe ich zu sprechen, nein, auch mir Dir. — Katharina liegt krank im Bett, ich weiß nicht, was vorgefallen ist, doch was es auch sei, der Unfriede in Eurer Ehe ist es, an dem sie krankt. Es soll und muß anders werden zwischen Dir und Deiner Frau, Justus, — und dazu, um an das bessere Gefühl dieser Frau zu appellieren, um sie zu bewegen, die Ursache dieses Unfriedens zwischen Euch zu beseitigen, Dich frei zu geben, kam ich her, und wurde Zeugin eines Austrittes, der mir nur bestätigte, was ich schon lange ahnte, — daß sie, die ich einst Freundin nannte, mir meine aus warmem Herzen ihr entgegengebrachte Freundschaft jahrelang mit Lug und Trug entgolt hat. Ja mehr, daß sie, sie allein die Flamme der Zwietracht zwischen Dir und Katharina schürt, als böser Dämon zwischen Euch steht!"

Ein jähes Aufklappen ist die Antwort. Leonie sieht in zwei in Haß auf sie gerichtete Augen.

"Ich, ich? Du Heuchlerin! Weißt Du es doch ebenso gut wie ich, wer zwischen Justus und seinem jungen Weibe steht. Dein eigenes Blut ist es, Dein Bruder, der in sündiger Leidenschaft für das schöne Weib entbrannt ist."

"Lüge! nichts als Lüge! Glaube ihr nicht, Justus," wendet sich die Kommerzienrätin nach Fassung ringend zu dem mit kaltem Blick auf die beiden streitenden Frauen Herabsiehenden. "Lange weiß ich's, daß von Frau von Atting alle Gerüchte ausgegangen sind, die wie ein heimliches Gift dazu bestimmt waren, Ehre und Frieden einer Unschuldigen zu vernichten. Hilf mir, sie unschädlich zu machen zu Deinem, zu unser aller Heil."

Anitas weiße, aus einem hellen Morgengewande blendend hervorschimmernde Arme schlingen sich fest um den Hals des Mannes, der starr wie ein Bild von Erz dasteht, an dem alles abzugleiten scheint.

"Justus, verteidige mich gegen diese tugendstolze Frau, die es wagt, Dich und mich zu beleidigen. Ja, ich habe gesündigt, habe mich Dir mit Leib und Seele hingegeben, weil ich Dich liebte, Justus, mehr liebte als Ansehen und Ehre, und ich konnte auch nicht von Dir lassen, als Du einer anderen Deine Hand gereicht habtest. War auch mein Herz gebrochen, die Liebe zu Dir erlosch deshalb nicht. Ich hoffte, — ich gestehe es offen, ich hoffte und hoffe noch jetzt, daß Du aus dem Traum der Leidenschaft, mit dem Dich der Jugendreiz Deines Weibes umfing, erwachen, zu mir zurückkehren werdest. Liebe zu Dir, Justus, heiße unsägliche Liebe, das ist die Ursache aller Sünde, die man mir hier so grausam vorwirft!"

"Entweiche das heilige Wort Liebe nicht, um Deine Schändlichkeiten zu verdecken. Für die um ihre Liebe vermeintlich Betrogene konnte ich Mitleid empfinden, für die Verleumderin, die Ehebrecherin habe ich nur Verachtung!"

"So verachte mich! Deine Verachtung, Leonie, werde ich ertragen, wenn nur Justus mir seine Liebe erhält!"

Noch fester sucht sie sich an ihn zu klammern. Jetzt aber bekommt das eiserne Bild Leben. Mit energischer Bewegung schiebt er sie von sich fort.

Fortsetzung folgt.)

Das Recht am Dasein.

Erzählung von Anna von Krane.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Und da kam Ihnen der Gedanke an den freiwilligen Tod, wie er schon manchem armen, gehehten Geschöpf vor Ihnen gekommen ist, sprach Hermann Flemming, ganz leise und traurig, wie um ihr Gefühl zu schonen.

Das junge Mädchen nickte ernst mit dem Kopf. Ja, er kam mir, es war eine große Sünde, aber Gott hat sie mir vergeben, denn ich war in einer schweren Versuchung. Es war gerade, als ob mir jemand ins Ohr flüsterte und mir alles klar machte. Die Tante war als einzige Schwester meines Vaters meine richtige Erbin, durch meinen Tod hätte ich meine Schuld gesühnt und obendrein etwas Gutes gestiftet — ich begriff alles vollkommen und wurde noch sogar getröstet und ruhig, bis ich an das Wasser kam, in das ich hinein wollte. Da stand ich am Kanal und blickte in die schwarze, kalte Tiefe hinunter, auf der die Lichter der Laternen so unheimlich glitzerten, und von den Anlagen drüben wehte eine weiche Luft, die noch nach Lindenblüten, Heu und Blumen, sie umschmeichelte mich so sanft und wehte mir so lind ums Gesicht — da war es mir, als könnte ich nicht sterben, als dürfte ich nicht sterben, meine Seele schrie nach Leben, und ich fing an, bitterlich zu weinen in meiner Not. Plötzlich hörte ich Stimmen in meiner Nähe, es waren ein paar Damen, die achlos an mir vorübergingen und mir doch mit ihrem Gespräch das Leben retteten, denn die eine sagte über eine Bekannte, von der sie redeten: Sie ist Krankenpflegerin geworden, weil sie es in der Familie nicht mehr aushalten konnte. — Das war mir eine Offenbarung, nun wußte ich, was ich zu tun hatte! Mich selbst töten durfte ich nicht, meinen Verwandten anderweitig helfen konnte ich nicht, bis ich mündig war, was noch zwei Jahre dauerte; da wollte ich Ihnen und mir einen Weg offen lassen, der von Gottes Entscheidung abhing, ich beschloß, Pflegerin zu werden, vor keiner Gefahr noch Mühe zurückzusicheren und abzuwarten, wie es gehen würde. Starb ich, so war's ja gut, dann bekam die Tante mein Geld, blieb ich am Leben, so war das mir geschenkt, ich brauchte mir keine Gewissensbisse wegen meinem bißchen Atem zu machen, sondern konnte in Ruhe abwarten, bis der Zeitpunkt gekommen war, anderweitig zu handeln. Ich hatte das Meinige getan. War das nicht ein sehr praktischer Einfall, Herr Flemming?

Um, hm — — Jedemfalls war es ein selbstloser Einfall! Und wie nahm ihn denn Ihr Vormund auf?

O, besser, als ich gefürchtet hatte, denn ich sagte ihm natürlich nicht meine innersten Beweggründe. Er hatte auch einen tüchtigen Schreden bekommen, gerade wie die Tante. Denn als die zur Besinnung gekommen war und meine Abwesenheit bemerkte, wurde ihr angst, und sie eilte zum Vormund, weil sie dachte, ich sei bei ihm. Nun war ich auch dort nicht, und da kam es zu großen Auseinandersetzungen der beiden, die damit endeten, daß ich mit Angst und Zittern gesucht wurde. Sogar Emma raffte sich auf und wollte mitgehen, ich glaube, das war ihr gesund, denn von der Zeit ab wurde sie viel wohler, ich aber benutzte die Gelegenheit, als ich nun nach Hause kam, dem Vormund meine Meinung gründlich zu sagen, und da er mich von der Tante fortzun wollte und nicht recht wußte, wohin, es außerdem für die jungen Damen jetzt Mode ist, einen Pflegerinnenkursus durchzumachen, gab er nach, und ich kam ins Krankenhaus, dessen Oberin ihm bekannt war. So ging es, daß ich den Beruf erwählte, der mir zusagte und in dem ich bleiben werde, weil ich mich so meines Lebens freuen kann, ohne Gewissensbisse und Vorwürfe.

Eine sehr genügsame Lebensfreude! Aber, Schwester Margarete, wenn Sie nun volljährig werden, wollen Sie wirklich die Verwandten unterstützen, die sich so hart gegen Sie benommen haben?

Wenn ich volljährig werde? Ei, Herr Flemming, sehe ich denn so jung noch aus? Ich bin im vorigen Jahre einundzwanzig Jahre alt geworden und dann habe ich natürlich der armen Emma gleich geholfen. Der Vormund konnte nichts mehr dagegen tun, er hat es auch nie erfahren, denn er starb kurz darauf, Emma aber ist glücklich geworden, denn, was glauben Sie, der bewußte junge Mann hat sich ihr doch wieder genähert. Er sagte, er liebe doch nur sie, na, mein Geschmack wäre so einer nicht, aber Emma hing eben mit jeder Faser ihrer Seele an ihm, und da gab ich ihr eine ordentliche Aussteuer. Ich gab auch der Tante das Genügenbe, um ihre Söhne studieren zu lassen.

Kurz, Sie schenken alles her, um sich das Recht am

Dasein zu erkaufen, das Ihnen Ihre liebenswürdigen Verwandten mißgönnten.

O, ich schenkte es nicht, ich lieb es nur, Almosen hätte die Leute doch gekräftigt! Aber ich verlange keine Binsen und sie brauchen es nicht zurückzugeben, bis . . .

Bis zum jüngsten Tag, nicht wahr, Schwesterchen?

Sie lachte. Na, meinetwegen! Ich verdiene mir mein Brot und bin zufrieden, ich kann arbeiten.

Und wenn Sie nun nicht mehr arbeiten können, wenn Ihr Beruf zu schwer für Ihre Kräfte wird?

Dann wird sich wohl ein anderes Plätzchen für mich finden, wo ich mich nützlich machen kann. Sie sah noch einmal so hübsch aus in ihrer kindlichen Zuversicht, Hermann aber holte ein paar Mal Atem, ehe er zu sprechen ansetzte. Schwester Margarete, begann er leise und zögernd, nehmen Sie mir den Vorschlag nicht übel, aber ich wüßte eine Stelle für Sie, wo man Sie nach Gebühr schätzen würde.

Sol meinte sie unbefangen, als sie ihr Gegenüber aber daraufhin ansah, wurde sie rot und blickte nieder. Ich glaube, ich muß gehen, es ist Zeit, stammelte sie und sprang auf.

Nein, bleiben Sie noch einen Augenblick, ich bitte Sie dringend darum, es ist mir nämlich sehr ernst mit der Frage, die ich jetzt an Sie richten möchte. Er brach ab und suchte nach Worten. Sie blieb am Tische stehen und zupfte an ihrem Rosenstrauch herum.

Liebe Margarete, sagte er endlich ganz einfach und schlicht, wollen Sie es mit mir versuchen? Wollen Sie meine Frau werden? Ich würde Sie sehr lieb haben.

O, Herr Flemming, wir kennen uns so wenig . . .

Was, wir kennen uns noch so wenig? scherzte der schnellentschlossene Freier, der Mut bekam, als er ihre schwankende Haltung bemerkte. Haben wir nicht die aller vertrauesten Gedanken ausgetauscht? Habe ich nicht einen Blick in Ihre gute, liebe, selbstlose Seele werfen dürfen? Haben Sie mich nicht in meiner Krankheit gepflegt? Wie man sich im Leiden gibt, so ist man, und Sie sagten doch vorhin, ich sei der schlimmste nicht gewesen.

Nein, nein, Sie waren immer gut und brav! murmelte sie und versteckte ihr Gesicht in ihren Rosen.

Na also! Und dann wollten Sie ja auch einen Mann, der Sie nicht ums Geld nimmt, sondern wegen Ihrer selbst, der Mann steht jetzt vor Ihnen.

Ja, ja, wie gut ist doch, daß ich mein Geld weggegeben habe!

Sehen Sie, Margarete! Lassen wir den Mammon nur laufen, ich habe genug, um meinem lieben Weibchen ein behagliches Heim zu bieten.

Sie wollten aber eine Frau, die Ihrer Mutter ähnlich sieht!

Wissen Sie das noch? Nun ja, ich glaube, daß ich sie gefunden habe! lächelte Hermann, nahm die beiden Hände des Mädchens, mitsamt dem Rosenstrauch und bemühte sich, in das erglühende Gesichtchen zu blicken, das sich scheu abwendete. Wollen Sie meine Frau werden, Margarete?

Und Schwester Margarete sagte nicht nein.

Gemeinnütziges.

Seidene Bänder sind ein sehr beliebter Ausputz für lichtfarbige Gesellschafts- und Ballkleider. So anmutig der Bänder schmuck nun aber auch ist, so sehr verliert er an tadellosem Aussehen, wenn er nur im geringsten seine Frische eingebüßt hat. In diesem Falle gilt es, die Seidenbänder entweder zu reinigen oder zu erneuern. Das letztere würde sehr kostspielig bei mehrfacher Wiederholung sein, das erstere aber ist nur anzuraten, wenn eine Reinigung dem Bänderausputz auch wirklich ein frisches Aussehen wiedergibt. Dies geschieht, wenn man die Bänder nach folgender, oft erprobter Weise auffrischt. Man taucht die Bänder in laues Wasser, ohne sie im geringsten zu knittern, bestreicht sie gleichmäßig mit feiner weißer Seife, spült sie darauf gut ohne Reiben erst in lauem, dann in kaltem Wasser, bis jegliche Seife entfernt ist. Dann legt man die Bänder, möglichst wenig gefaltet, zwischen reine Leinentücher und rollt diese nun 3 auf, daß stets Leinen zwischen den Bändern liegt. Man läßt die aufgerollten Bänder über Nacht an einem kühlen Orte liegen, so daß sie am anderen Morgen plattfeucht sind, und plättet sie dann auf der linken Seite mit heißem Eisen. Die Bänder werden wieder weich und glänzend, wie neu; ein Reinigen in heißem Wasser dagegen würde die Farben zerstören, in kaltem Wasser die Seide ganz hart machen.

Denkspruch.

Fürchte dich nicht vor der Verwirrung außer dir, aber vor der Verwirrung in dir; strebe nach Einheit, aber suche sie nicht in der Eintönigkeit; strebe nach Ruhe, aber durch das Gleichgewicht, nicht durch den Stillstand deiner Tätigkeit. Schiller.



Zur Geschichte der Alpenbesteigung ist es nicht ohne Interesse, daß den Griechen und Römern die Freude an der Alpenwelt etwas ganz fremdes war. Sie glaubten sie von Dämonen bewohnt, und von Livius stammt das bekannte Wort von der „Scheußlichkeit der Alpen“. Nur ganz wenig Begeisterungen werden aus dem Altertum gemeldet, und diese wenigen dienen wissenschaftlichen oder auch militärischen Zwecken. Und diese Empfindungsweise war noch neunzehn Jahrhunderte später allgemein gang und gebe. Leonardo Bemini schrieb, als er durch Tirol zum Konzil von Konstanz reiste: „Als ich diese ewigen und ununterbrochen fortlaufenden Bergmassen betrachtete, erfaßte mich oft Grazen und Schen, und noch jetzt kann ich ihrer nicht ohne Grazen gedenken.“ Künstler waren es, die die Alpenwelt in ihrer Erhabenheit für die Menschheit entdeckten, Dante und Petrarca. Dante bestieg den Piz Mantova, Petrarca den Mont Ventour. Auf dem Gipfel dieser Berge ist das moderne Gefühl für die Erhabenheit der Gebirgsnatur geboren worden, aber es sollten noch Jahrhunderte vergehen, ehe dieses Gefühl breiteren Massen zugänglich wurde. Noch im achtzehnten Jahrhundert war die Besteigung des Pilatus bei Luzern „by lib und gnot“ verboten, weil sie furchtbare Gewitter bringen sollte. Man kann fast das Jahrzehnt bezeichnen, in dem die allgemeine Stimmung in bezug auf die Alpenwelt umschlug und sich der Schwarm der Reisenden in die Gebirge ergoß. Im Jahre 1755 schrieb Gibbon: „Noch ist es bei fremden Reisenden nicht zur Mode geworden, die Gebirge hinaufzuklettern und die Eisberge zu durchsuchen.“ Und im Jahre 1787 sagt er, daß herangebrochen sei „die Mode, die Gebirge und Gletscher in Augenschein zu nehmen“. Was würde Gibbon sagen wenn er heute dieselben Gletscher vom Eisenbahnkoupée aus in Augenschein nehmen könnte?



Geographie schwach! Vor vielen, vielen Jahren unternimmt der Schulkat S. eine Revisionsreise, um die Schulen seines Bezirks — es war der von Schmalkalden — und die Lehrer kennen zu lernen. Sein Besuch gilt unter Anderem einem Dorfe an der Grenze des seinem Szepter unterstellten Gebietes. Sein Weg geht sofort nach der Schule. Hier findet er, daß die Frau des Lehrers Wäsche in der Schulküche aufgehängt hat. Darüber im hohen Grade entrüstet, haucht er die arme Frau nicht eben sanft an, und diese muß sofort ihre Wäsche aus der Schulküche entfernen. „Wo ist Ihr Mann?“ fragt er. Die Frau entgegnet, er sei im Dorfe, wo er verschiedene Geschäfte zu verrichten habe. „Sofort lassen Sie ihn holen! Ich bin der Schulkat S. und bin gekommen, seine Schule zu revidieren.“ Die Frau schickt sogleich nach ihrem Manne und dieser erscheint. „Warum ist keine Schule?“ „Ich habe Ferien“, antwortet der Lehrer. „Lassen Sie ohne Weiteres die Kinder zusammenrufen.“ Es erscheint auch wirklich eine kleine Zahl von Kindern, und der Lehrer muß nach Gesang und Gebet den Unterricht beginnen. Nachdem der Herr Schulkat den Lektionsplan durchgelesen, fordert er den Lehrer auf, in der vaterländischen Geographie und Geschichte zu examinieren. Der Lehrer hebt mit der Frage an: „Welches ist die Hauptstadt in unserm Herzogtum?“ Ein Knabe antwortete ganz richtig: „Meiningen.“ „Wie — was?“ fährt der Schulkat auf. „Meiningen?“ Herzogtum? — „Zu Befehl, Herr Rat — Sachsen-Mein —“ „Aber um Gotteswillen — wie heißt denn das Dorf?“ Der Lehrer nennt es. Dem Schulkat fällt es wie Schuppen von den Augen. Der preussische Kreis Schmalkalden grenzt bekanntermaßen auch an das Herzogtum Sachsen-Meiningen, und an der Grenze liegen zwei Dörfer, von denen das eine preussisch Klein-S... das andere meiningisch Nieder-S... heißt. Der Schulkat war in das meiningische Dorf Nieder-S... geraten. Still nahm er seinen Hut und bewegte sich mit einer Geschwindigkeit zur Schulküche hinaus, die selbst mit seiner Körperfülle kontrastierte. Der Herr Rat hatte in einem „fremden Reiche“ revidiert.



Keine Brillen mehr! Wenn sich die wunderbare Nachricht bestätigt, die aus England kommt, wird man in Zukunft keine Brillen und Pincenez mehr zu tragen haben, weil sie überflüssig geworden sind. Dr. Stephen Smith, ein Augenarzt am Battersea Park Hospital, will eine neue Methode der Behandlung von Personen entwickelt haben, die bis jetzt eines Augenfehlers wegen Brillen tragen mußten. Genauere Angaben über die Methode werden nicht gemacht; sie wird nur als „Augenmassage“ bezeichnet. Dr. Smith hat 30 Personen seiner neuen Behandlung unterworfen. Mit einer Ausnahme konnten alle ihre Augengläser ganz ablegen; die Geheilten können jetzt auf nahe oder weite Entfernungen ebenso leicht wie Leute, die nie ein Glas getragen haben, lesen. Die Kuren sind in merkwürdig kurzer Zeit ausgeführt worden und die Wirkung soll dauernd sein. Unlängst stellte Dr. Smith, wie die „Daily News“ berichten, seine geheilten Patienten einem kritischen Publikum vor. Fälle von akuter Kurzsichtigkeit, Ubersichtigkeit oder Astigmatismus sind so weit geheilt worden, daß die Patienten die bis dahin benutzten Gläser entbehren konnten. Fast alle Patienten waren in der City als Schreiber beschäftigt; alle sprachen sehr anerkennend von den Vorteilen, die die Behandlung ihnen gebracht habe. Die Behandlung ist sanft und schreitet allmählich vor; sie verursacht keine Schmerzen und dauert täglich nur wenige Minuten. Einige wurden in einer Woche geheilt. (Selbstverständlich müssen wir die Verantwortung für diese Wundernachricht den „Daily News“ überlassen. D. Red.)



Nachfrage nach rotem Haar. Die rothaarigen Mädchen stehen in Newyork seit jeher in hohem Ansehen und Bewertung, und gar manche blonde oder brünette Miß mag heimlich ausgerufen haben: „Hat man je gesehen, daß die Rothköpfe nicht mindestens 20 gute Partien finden, wenn sie wollen? Weshalb hat die Natur mit den rötlich strahlenden Gipfel verflucht?“ Diese nationale Vorliebe für die roten Haarwellen trat in zwei unlängst veröffentlichten Zeitungsannoncen besonders in den Vordergrund. Die eine derselben, in welcher „ein respektabler Geschäftsmann“ zehn rothaarige Mädchen, Buchhalterinnen, Maschinenschreiberinnen, Kaufmädchen usw. für seine Office suchte, machte sogar das unliebsamste Aufsehen, und die betreffende Zeitung mußte sich große Anfechtung gefallen lassen, bis der betreffende Herr, ein alter griesgrämiger Kapitän, mit der Erklärung hervortrat, er habe durch reiche Erfahrung herausgefunden, daß die roten Mädchen bei weitem die intelligentesten und willigsten seien, daher er sein Personal durchweg mit dieser Couleur ausfüllen wolle. Die zweite Anzeige war vom bekannten Theaterimpresario William A. Brady unterzeichnet und verlangte nach 450 rothaarigen Mädchen (bitte nicht gefärbt!), nicht über 25 Jahre alt, von tadelloser Figur und hübschen Zügen gegen hohes Wochensalar als lebende, wandernde Reklame für sein neuestes Theaterentertainment Girls are Girls (Mädchen bleiben Mädchen), das demnächst im 14. Straßentheater seine Eröffnungsführung erleben soll. Die Prüfung der ersten angemeldeten Partie von 150 hat nur 20 passende ergeben, darunter allerdings ein wahres „Wunder“, Miß Mary Burghardt, deren über alle Maßen üppige Goldfledchen ein wahres Koreleihaar in der besonders beliebten Nuance „Solferino“ in der Welt ihresgleichen nicht haben sollen“, so versichert wenigstens Mr. Brady. Die Dame sollte dann auf einem Schimmel durch die Avenuen Newyorks reiten, während die übrigen 149 teils per Automobil, teils auf dem Fahrrad, teils zu Fuß in weißen Kleidern und aufgelöstem Haar, den Namen des Stückes in Goldbuchstaben auf roter Schärpe, die belebtesten Straßen durchziehen und als Reklame wirken sollten.

Humor.

Ein Praktikus. Nichte (welche eben das Kochen lernen): „Rate mal, auf wievielerlei Art man Beefsteak zubereiten kann?“ — Onkel: „Na, ich denke, auf zweierlei Art: entweder man kann's essen, oder man kann's nicht essen!“

Kindermund. Die Mutter warnt: „Kind, Du darfst nicht fordern! Ich gebe Dir von selbst.“ Als die Speise aber gar zu verlockend, flüstert das Kind zaghaft: „Ach, liebe Mama, gib mir doch von selbst!“